

Predigt zu Matthäus 20,1-16a

(9. Februar 2020)

Der Predigttext für den heutigen Sonntag Septuagesimae, 70 Tage vor Ostern, steht im Matthäusevangelium im 20. Kapitel. Jesus spricht:

Denn das Himmelreich gleicht einem Hausherrn, der früh am Morgen ausging, um Arbeiter für seinen Weinberg einzustellen. Und als er mit den Arbeitern einig wurde über einen Silbergroschen als Tageslohn, sandte er sie in seinen Weinberg. Und er ging aus um die dritte Stunde und sah andere müßig auf dem Markt stehen und sprach zu ihnen: Geht auch ihr hin in den Weinberg; ich will euch geben, was recht ist. Und sie gingen hin.

Abermals ging er aus um die sechste und um die neunte Stunde und tat dasselbe. Um die elfte Stunde aber ging er aus und fand andere und sprach zu ihnen: Was steht ihr den ganzen Tag müßig da? Sie sprachen: Es hat uns niemand eingestellt. Er sprach zu ihnen: Geht ihr auch hin in den Weinberg.

Als es aber Abend wurde, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Verwalter: Ruf die Arbeiter und gib ihnen den Lohn, und fang bei den letzten an bis zu den ersten.

Da kamen, die um die elfte Stunde eingestellt worden waren, und sie empfangen je einen Silbergroschen. Als aber die ersten kamen, meinten sie, sie würden mehr empfangen; und auch sie empfangen je einen Silbergroschen. Als sie aber den empfangen, murrten sie wider den Hausherrn und sprachen: Diese letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, doch du hast sie uns gleichgestellt, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben.

Er antwortete aber einem von ihnen und sprach: Mein Freund, ich tu dir nicht Unrecht. Bist du nicht mit mir einig geworden über einen Silbergroschen? Nimm, was dein ist, und geh! Ich will aber diesem letzten dasselbe geben wie dir. Darf ich mit dem, was mein ist, nicht tun, was ich will? Oder siehst du böse drein, weil ich gütig bin?

So werden die letzten die ersten und die ersten die letzten.

Liebe Gemeinde,

endlich einmal ein hochaktueller Bibeltext! Ein Text zum Thema Arbeit und Lohn, ein Text zum Thema Gerechtigkeit. Kaum etwas wird in der Politik so häufig und so intensiv diskutiert wie diese Themen. Doch so aktuell der Text auch ist, er steht quer zu fast allem, was sonst so diskutiert wird. Und das Verrückteste dabei ist: Wenn Gott so ist, wie der Herr in diesem Gleichnis, dann ist er total ungerecht. Ja, dann handelt er so, dass jeder rechtlich denkende Mensch sich darüber nur aufregen kann.

Gott soll ungerecht sein? Nein, wird da mancher sagen, das kann nicht sein! Und auch die Bibel widerspricht natürlich sofort: "Es gibt keine Ungerechtigkeit bei Gott". Und doch: Wenn dieser Text ein Gleichnis dafür ist, wie es bei Gott zugeht, dann scheint er tatsächlich ungerecht zu sein. Oder ist das etwa nicht ungerecht: Den gleichen Lohn zu geben für *eine* Stunde Arbeit wie für *zwölf* Stunden? Wer würde da nicht protestieren? Und dann noch zu sagen: Haben wir doch so ausgemacht, was beschwerst du dich?! Da würde wohl manch einer von uns auf die Barrikaden gehen. Klar, es ist *sein* Geld, da hat der Weinbergbesitzer schon recht. Aber wird mit solchem Handeln nicht der Willkür Tür und Tor geöffnet? Da können wir getrost allen Tarifverträgen Adé sagen. Der reiche Herr zahlt halt, was er will.

Aber Stopp. Ganz so ist es nicht. Das eine müssen wir ja schon festhalten: Der Herr aus dem Gleichnis Jesu zahlt *allen* den Tariflohn. *Weniger* bekommt keiner. Es haben nur nicht alle die dafür eigentlich geforderte Arbeitszeit ableisten müssen. *Ein* Silbergroschen, das war der übliche

Lohn für einen Tagelöhner, nicht üppig, aber ausreichend. Nicht der Lohn ist das Problem. Das Problem ist: Tagelöhner brauchen jeden Tag von neuem einen Job. Sonst haben sie gar nichts. Sozialversicherungen gab es damals noch nicht. Der Weinbergbesitzer stellt alle ein, die er auf dem Marktplatz findet, und er zahlt ihnen allen den Tageslohn, egal wie lange sie gearbeitet haben.

In gewisser Weise ist unser Predigttext damit auch ein Beitrag zum Thema Mindestlohn, allerdings ein ganz außergewöhnlicher. Der Weinbergbesitzer fragt nämlich gar nicht, wieviel Lohn den verschiedenen Arbeitern *zusteht*. Dazu hätte er den Tageslohn auf den Stundenlohn herunterbrechen und seine Arbeiter dann je nach Zahl der gearbeiteten Stunden einen entsprechenden Anteil zahlen müssen. Genau das aber macht der Herr in dem Gleichnis nicht. Er fragt nicht danach, wieviel jedem einzelnen *zusteht*, sondern wie viel sie *brauchen*. Ein Silbergroschen pro Tag ist das mindeste, was einer als Lohn für einen Arbeitstag braucht. Weniger geht nicht. So jedenfalls sieht es der Herr in dem Gleichnis. Deshalb bekommen *alle* diesen Lohn, egal, wie viel sie tatsächlich gearbeitet haben, egal, wie viel jeder einzelne geleistet hat.

Ist das nicht super? Doch, schon. Das ist tatsächlich super, besonders für die, die nur ein paar Stunden gearbeitet haben. Das Problem ist nur: Es ist absolut *ungerecht*. Stellen Sie sich vor, *Sie* wären einer von denen, die in aller Frühe begonnen und den ganzen Tag über geschuftet haben, und dann müssten Sie zusehen, wie andere für ein kleines Stündchen Arbeit in der Abendfrische das Gleiche bekommen wie Sie! Ich glaube, die meisten von uns fänden das genauso ungerecht wie die Arbeiter in dem Gleichnis Jesu. Und ausgerechnet das, was dieser Weinbergbesitzer tut, nimmt Jesus als Gleichnis dafür, wie *Gott* mit uns Menschen umgeht: So geht es zu im Reich Gottes, so geht es zu bei Gott.

Ist Gott also ungerecht? Ja, er *ist* ungerecht! Jedenfalls dann, wenn Gerechtigkeit heißt: Gleicher Lohn für gleiche Arbeit. Das ist bei dem Herrn in diesem Gleichnis nicht so, und das ist auch bei Gott nicht so. Jesus sagt: Bei Gott gibt es so etwas wie “gleichen Lohn für gleiche Arbeit” nicht. Bei Gott gelten *andere* Regeln.

Gott ist nicht gerecht, jedenfalls nicht nach *unseren* Maßstäben. Er ist gerecht auf *seiner* Weise, und die ist für uns möglicherweise kaum zu verstehen. Es gibt ja viele Menschen, die den Eindruck haben, dass Gott ungerecht ist. Schon die Psalmen klagen immer wieder darüber. Die Frommen müssen leiden und geraten von einer Not in die nächste, die Gottlosen dagegen leben in Saus und Braus! So ähnlich ist es auch in unserem Gleichnis: die einen schufteten, die anderen lungern herum, aber am Ende bekommen alle das Gleiche. Wie sollen wir das verstehen?

Eines müssen wir auf jeden Fall festhalten: *Weniger* als *vereinbart* bekommt in dem Gleichnis niemand. Es bekommen nur manche *viel mehr*, als ihnen eigentlich zustünde. Wenn Gott in unseren Augen ungerecht handelt, dann nicht aus Willkür, sondern aus Güte. Der Schlüssel zu unserem Text liegt in dem Satz: *Siehst du böse drein, weil ich gütig bin?* Weil der Herr des Weinbergs *gütig* ist, darum sieht er nicht auf das, was der einzelne *verdient* hat, sondern nur auf das, was jeder einzelne *braucht*. Eigentlich ein toller Ansatz! Das könnte eine gute Grundlage für christliche Sozialpolitik sein. Das Problem ist nur, dass die Arbeit des einzelnen dabei ganz unterschiedlich gewertet wird. Das Schufteten derer, die den ganzen Tag im Weinberg sind, lohnt sich nicht die Bohne. Wir können uns daher leicht ausmalen, was passiert, wenn der Weinbergbesitzer am nächsten Morgen auf dem Marktplatz wieder nach Tagelöhnern sucht: Da lässt jeder gern dem anderen den Vortritt. Mit anderen Worten: So etwas funktioniert auf einem realen Arbeitsmarkt genau *ein einziges* Mal.

Jesus aber sagt: *So* ist das mit dem *Reich Gottes*. So ist das mit den Menschen, die an diesen Gott glauben. Der eine muss sich endlos mühen, um ins Reich Gottes zu gelangen, der andere

bekommt es quasi umsonst. Denken Sie nur an den einen Räuber, der neben Jesus am Kreuz hängt: Ein verbrecherisches Leben hat er geführt, vielleicht sogar Menschen umgebracht, nichts getan für Gott oder für seine Mitmenschen, und jetzt? Nur weil er jetzt, in seiner Todesstunde, einsieht, dass *er* Unrecht getan hat, *Jesus* dagegen ohne Grund am Kreuz hängt, nur weil er das einsieht und ausspricht, sagt Jesus zu ihm: "Wahrlich, ich sage dir, heute (noch) wirst du mit mir im Paradies sein" (Lk 23,43). Wie viel mussten dagegen Paulus und Petrus schuften, wie viel Mühsal mussten sie auf sich nehmen und am Ende vielleicht sogar den Märtyrertod für ihren Glauben erdulden, um am Ende ans gleiche Ziel zu kommen wie dieser Räuber!

Der eine erlangt das Reich Gottes in einem Augenblick, der andere müht sich darum ein Leben lang: so ist das bei Gott. Ist das nicht ungerecht? Doch, natürlich ist das ungerecht! Nach allen menschlichen Maßstäben ist das ungerecht, ja, unerträglich. Und doch handelt Gott genau so. Warum macht Er das?

Der *eine Grund* wird in unserem Predigttext deutlich ausgesprochen: es ist die *Güte* Gottes. "Siehst du böse drein, weil ich gütig bin?" Wer es nicht ertragen kann, dass ein anderer die Güte Gottes in einem Augenblick erlangt, der missgönnt ihm die Güte Gottes; der ist neidisch und missgünstig. Die meisten von uns können es nur schwer ertragen, wenn andere besser behandelt werden als sie selbst. Warum ist das so, selbst dann, wenn wir selbst auch genug haben? Das hat offenbar mit unserem *Gerechtigkeitsempfinden* zu tun. Da geht es uns Erwachsenen nicht anders als Kindern und Jugendlichen, die sich furchtbar über dieses Gleichnis Jesu aufregen können: 'So etwas Ungerechtes! So kann Gott doch nicht sein!'

Wenn das so ist, müssen wir uns allerdings fragen lassen, ob *unser* Verständnis von *Gerechtigkeit* in Ordnung ist. Wir sind uns ja oft sehr sicher, was gerecht ist und was nicht, aber vielleicht sind wir da auf dem Holzweg. Vielleicht haben *wir* Unrecht. Eines ist ja klar: Wenn ich einem anderen die *Großzügigkeit* Gottes *nicht gönne*, dann stimmt etwas mit *meinen* Maßstäben nicht. Dass der Herr in dem Gleichnis jedem so viel gibt, wie er zum Leben braucht, ist doch super! Die anderen müssten sich mit-freuen mit ihren Kollegen, die wider Erwarten doch auch noch mit einem anständigen Lohn nach Hause gehen können! Ist es denn wirklich so viel schlimmer, den Tag über für einen ordentlichen Lohn in einem Weinberg zu arbeiten, als frustriert und untätig auf dem Marktplatz zu stehen und sich an den Gedanken gewöhnen zu müssen, dass es heute wieder keinen Lohn geben wird? Die Kollegen mit ihrer Missgunst, die sich über die 'Ungerechtigkeit' des Herrn aufregen, haben *nicht* recht. Auch wenn wir ihren Ärger nachvollziehen können, im Recht sind sie trotzdem nicht. Wenn ich anderen etwas missgönne, ihr Einkommen, ihren Wohlstand, ihre tolle Familie, vielleicht auch ihre Selbstsicherheit, ihren unangefochtenen Glauben, dann stimmt etwas mit *mir* nicht. Und wenn ich das Gefühl habe, Gott behandelt mich schlechter als andere, ist es genauso. Anderen die Güte Gottes zu streitig zu machen, ist auf jeden Fall ein Irrweg.

Es gibt noch einen *zweiten Grund* dafür, dass Jesus dieses Gleichnis erzählt: Letztlich kommt es für den Lohn Gottes gar nicht auf unsere Leistung an, sondern allein auf Gottes Güte. Diejenigen, die der Weinbergbesitzer noch kurz vor Feierabend einstellt, zeigen das am deutlichsten: ihr Arbeitseinsatz lohnt sich für den Arbeitgeber kaum noch; er stellt sie nicht ein, weil *er* ihre Arbeitskraft braucht, sondern weil *sie* Arbeit brauchen, weil sie den *Lohn* brauchen. So ist das auch, wenn wir als Christen zu leben versuchen. Zum Glauben gehört auch das *Tun*. Gott will uns in seinem Weinberg einsetzen. Wir sollen für ihn *schaffen*. Er will auch mit *unserem* Einsatz sein Reich bauen. Aber damit ist noch nicht gesagt, wer unsere "Arbeit" dringender

braucht, Er oder wir selbst. Gott lässt uns in seinem Weinberg mitarbeiten, damit auch wir am Ende einen "Lohn" bekommen. Aber wenn wir *nicht* mitarbeiten *könnten*, würde er uns den Lohn auch so geben! Selbst wer zu spät kommt, um noch irgendetwas zu tun, wie der eine Räuber am Kreuz, hat noch alle Chancen.

Gerecht ist das nicht, jedenfalls nicht nach unseren Maßstäben. Gottes Güte funktioniert anders als Gerechtigkeit, wie wir sie verstehen. Gerecht ist für Gott nicht, dass jeder das bekommt, was ihm *zusteht*, sondern dass jeder bekommt, was er *braucht*. Niemand soll leer ausgehen, egal ob er sich viel oder wenig abgemüht hat.

Wir tun uns oft schwer damit, Gottes Art von Gerechtigkeit zu akzeptieren. Das Gleichnis, das Jesus erzählt, ist beeindruckend, aber es fordert zum Widerspruch heraus. Die meisten Menschen haben es lieber, wenn sie das Gefühl haben können: 'Ich bekomme das, was mir zusteht.' Wenn sie sagen können: 'Das habe ich mir verdient. Ich bin niemandem etwas schuldig.' Aber das geht bei Gott nicht. Und es geht auch sonst im Leben nicht. Unser Leben funktioniert nicht nach der Regel "gleicher Lohn für gleiche Arbeit". Wahrscheinlich ist das der Grund dafür, dass viele Menschen im Blick auf ihr Leben das Gefühl haben: 'Gott ist nicht gerecht. Er behandelt mich nicht so, wie ich es verdient hätte.'

Aber das Gleichnis, das Jesus erzählt, sagt nicht nur, dass Gott *andere* Maßstäbe hat als wir. Noch wichtiger ist, das wir zu hören bekommen, was für Maßstäbe Gott hat: Er handelt nach dem Maßstab seiner *Güte*. Er gibt jedem, was er braucht. Gott gibt mir nicht, was ich verdiene. Er gibt mir, was Er mit gönnt. Das ist genug, ja, mehr als genug. Amen.